

Lust, mit ihnen Kontakt zu gewinnen. Dann kam der Pastor Albert von Berlin und sprach sehr offen zu uns, und wir mußten, wenn wir uns noch Christen nennen wollten, diesen Deutschen entgegengehen, ihre Freundschaft suchen. Ich muß sagen, es war auch nicht schwer, nachdem einmal der erste Schritt gemacht war. Ich liebe das Wort „Verzeihung“ nicht, aber dennoch, wir haben begriffen, was die Verzeihung gegenüber den Feinden ist, und wir haben erkannt, daß Christus allein, der sie forderte, uns auch die Kraft geben konnte, sie zu vollziehen ...“

Ökumenische Nachrichten

Der *Ökumenische Kirchenrat* hat in *Bossey* in der Nähe von Genf ein *Ökumenisches Institut* gegründet, dessen erste Tagung im Herbst 1946 stattgefunden hat. Man verspricht sich von diesem Institut einen großen geistigen Einfluß auf die Bewegung, vorausgesetzt daß die verschiedenen Kirchen seine Bedeutung anerkennen und ihre Vertreter hinschicken. Im Herbst 1946 waren 37 Teilnehmer versammelt, die 15 verschiedenen Nationen angehörten, Finnland, Norwegen, England, Holland, Deutschland, Tschechoslowakei, Frankreich, Italien usw. Eine Versammlung vorwiegend junger Menschen, deren Ältester 39 Jahre alt war, Angehörige der verschiedensten Berufe. Vom ökumenischen Standpunkt aus war diese erste Tagung jedoch nicht genügend ausgeglichen. Unter der Masse der Protestanten befanden sich nur zwei Anglikaner und eine Orthodoxe. Die katholische Kirche bleibt allen solchen Veranstaltungen fern, was von seiten der ökumenischen Bewegung als Lücke empfunden wird.

Die Tagung brachte verschiedene Vortragskurse; so sprach S. von Dietrich über die Pläne Gottes, Zimmerli über die Propheten, Berdjajew über die Strömungen des modernen Denkens, Visser t'Hooft über das Königtum Christi. Andere Vorträge informierten über den gegenwärtigen Zustand der verschiedenen Kirchen, Vorträge, die von besonderer Wichtigkeit sind, weil sie die wirklichen Schwierigkeiten der ökumenischen Bewegung klarlegen und vor verschwommenen Träumen bewahren. Die Teilnehmer an der Tagung haben so Einblicke gewonnen, die sie weiter durchdenken können und müssen, und haben zugleich Freundschaften mit Gliedern der anderen Konfessionen oder Kirchen geschlossen. Nicht leicht hat man das Zusammentreffen mit den deutschen Teilnehmern gefunden; eine natürlicherweise unüberwindliche Kluft schien sie abzusondern, die zumal für die Angehörigen der ehemals besetzten Länder durch ihre Erinnerungen geschaffen war. Man hat aber dann gefunden, daß sich im Geiste Christi eine Brücke über diesen Abgrund finden lasse, und zwar die einzige überhaupt mögliche. Dies wenigstens sagt der Bericht aus, den die Wochenzeitung „Réforme“ bringt.

Berlin ist heute dadurch, daß dort fünf Völker zusammenleben, die Einwohner und die vier Besatzungsmächte, auch ein *Zentrum der ökumenischen Bewegung* geworden. Der französische protestantische *Pastor Casalis*, Seelsorger bei der französischen Besatzungstruppe, berichtet in der „Réforme“ vom 25. Januar darüber. Er hält aber die offiziellen Veranstaltungen dieser Art nicht für so wichtig wie das Zusammenleben selber. „Wir glau-

ben“, schreibt er, „daß wichtiger, weil wirklicher jenes ökumenische Leben ist, von dem die Zeitungen nicht sprechen, dasjenige, das die Christen der verschiedenen Kirchen und Nationen zu wahrer und manchmal entscheidender Begegnung bringt. So hat am Gründonnerstag im französischen Hauptquartier in Frohnau ein zweisprachiger Abendmahlgottesdienst stattgefunden, an dem die evangelische deutsche Gemeinde und die französische protestantische Pfarre teilgenommen haben; so veranstalten die Amerikaner und die Engländer, ganz besonders die Quäker, regelmäßige Zusammenkünfte von jungen Leuten jeglicher Herkunft im Rahmen einer sehr weitgespannten Gastfreundschaft, die sie auffordern, über die großen Probleme unserer Zeit im Lichte des Evangeliums zu diskutieren; so führt ein sehr lebendiger ökumenischer Zirkel zweimal im Monat eine kleine Anzahl äußerst verschiedener Christen von der Heilsarmee bis zur katholischen Kirche zusammen zu einer gemeinsamen Untersuchung der Frage, was heute die Botschaft der Kirche gegenüber der Welt sein soll ...“

Der französische Protestantismus ist im Gefolge Pastor Marc Boegners zu einer der führenden Kräfte der *Ökumenischen Bewegung* geworden. Das spiegelt sich z. B. auch darin, daß die protestantische Wochenschrift „Réforme“ ihre Osternummer den „Schwesterkonfessionen“ geöffnet hat: die katholische und die orthodoxe Kirche sind in ihr durch Osterbetrachtungen repräsentiert. Katholischerseits stammt diese aus der Feder P. J. Daniélous S.J.

In dem hannoveraner *evangelischen Kirchenblatt* „Die Botschaft“ erschien ein Bericht über eine *gemeinsame katholisch-evangelische Adventsfeier* mit folgendem Wortlaut:

„An manchen Orten haben schon evangelisch-katholische Gespräche stattgefunden. Es sind immer wieder Nachrichten zu uns gekommen, die auf eine Annäherung der beiden großen christlichen Konfessionen in unserem Volke schließen lassen. Bei vielen haben diese Nachrichten Freude ausgelöst, daß der unglückselige Riß im Glaubensleben unseres Volkes sich schließen möchte. Andere haben diese Nachrichten mit ernstesten Fragen und Bedenken erfüllt, ob denn die Gespräche darauf hinielten, uns Evangelische katholisch zu machen oder umgekehrt.

In dieser Lage war eine Feierstunde von besonderer Bedeutung, die erstmals gemeinsam von dem evangelischen und katholischen Altakademikerkreis in Hannover gehalten wurde. Es war ein glücklicher Gedanke, sich nicht in der Form der Aussprache oder Diskussion zu begegnen, sondern in der gemeinsamen Feier jenes großen Bogens, der sich in unserem Kirchenjahr von Advent bis zu Epiphaniezeit über das Weihnachtsfest spannt. Und es waren kluge Gedanken, die der Benediktinerpater Gregor Paletta über den Sinn einer solchen Begegnung einleitend zitierte. Die Wiedervereinigung der getrennten Christenheit sei ein Teil des gesamten Erlösungswerkes Gottes. Gott allein könne die Menschheit wieder zu einem Volk zusammenführen. Aber diese Heimholung werde sich erst am Ende der Weltzeit vollenden. Auf das Ziel dieser letzten Vereinigung Gottes mit seinem Volk sei die Menschheit unterwegs. Solange es nicht

erreicht sei, müßten wir wohnen auf getrennten Bergen in den Wohnungen, die uns unsere Väter errichteten. Wir stehen dabei unter dem Eindruck, daß Gott seine Hände bereits angelegt habe, die Wohnungen abzubauen. Nun darf uns ein solcher Eindruck nicht dazu verleiten, vor der Zeit aufzubrechen. Aber wir können uns besuchen, uns gegenseitig Heimatrecht geben und erwerben. Wir können uns erzählen von der Pilgerfahrt, zu der wir zu dem einen Ziel hin aufbrechen wollen, und den Heimsuchungen, die Gott uns dabei geschehen ließ. Wir können uns gegenseitig rüsten und stärken für die Pilgerfahrt zu dem gemeinsamen Endziel. Einer solchen Begegnung der Herzen und Geister solle die Feier dienen. So ging denn durch die Feierstunde der gemein-christliche Klang, der von der alten Kirche her im gregorianischen Gesang über das Gemeindelied der Reformationszeit zu uns kommt. Es war das Singen, das auch den evangelischen Gottesdienst mit der alten Kirche verbindet in den liturgischen Stücken. Aus dem katholischen Gottesdienst klangen die Vesperhymnen, die Laudes und Antiphonen in den alten Weisen und aus dem evangelischen Gottesdienst die reformatorischen Choräle zum Teil in den neuen Vertonungen, die bezeugen, daß unsere Zeit imstande ist, die innere Kraft der alten Kirche aufzunehmen.

Die Deutung der Epiphaniezeit gab Stadtsuperintendent Dr. Kunze als einer Zeit, in der das weihnachtliche Kommen Gottes in unsere Welt im Stall und in der Krippe sich in eine Fülle von Erscheinungen entfaltet. Es ist der Christenheit von der alten Kirche her gemeinsam, in der Epiphaniezeit die Erscheinungen der Herrlichkeit des Herrn bei der Taufe Jesu, im Weinwunder zu Kana und in der Heilung, die an dem Knecht des Hauptmanns zu Kapernaum geschieht, anzubeten, wozu die evangelische Kirche noch besonders hinzufügt das Evangelium der Verkörperung Jesu auf dem Berge Tabor (Matth. 17, 1—9). Es ist, wie Dr. Kunze sagte, eine Zeit, die der Entfaltung des Johannes-Wortes (1, 16) dient: „Von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade.“ Von den Erscheinungen Jesu handelt auch der Vesperhymnus, den der katholische Chor sang. Das evangelische Antwortlied heißt: „Wie schön leucht' uns der Morgenstern.“ Die Veranstaltung klang aus mit dem gemeinsam gesungenen „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren“.

Pfarrer Dr. Merz, der frühere Leiter der Theologischen Schule in Bethel und Mitherausgeber der Zeitschrift „Zwischen den Zeiten“, sprach auf der *Ansbacher Synode der Bayrischen Evangelischen Kirche* (9.—13. Juli 1946), über die der Evangelische Presseverband von Bayern jetzt einen Bericht veröffentlicht über die junge evangelische Theologen- und Pfarrerschaft. Er sagte:

„Früher fühlte sich der Theologe wohl manchmal ‚minderwertig‘ und suchte den Mangel auszugleichen, auf diesem oder jenem Kulturgebiet sich auszuzeichnen. Der junge Pfarrer von heute weiß, daß er als Pfarrer einen notwendigen und köstlichen Beruf hat. Er kann vielleicht weniger Hebräisch als die frühere Generation, er kann weder einen lateinischen Dichter lesen noch einen griechischen Tragiker. Aber er weiß entschiedener, kräftiger, lebhafter, als man es früher gewohnt war, zu predigen und vor allem in der Öffentlichkeit des Lebens zu seiner Sache zu stehen. Das ist ein Geschenk des Kir-

chenkampfes, in dem diese Männer damals standen, als so viele zagten, wankten und umfielen.

Dieses vertiefte Bewußtsein von der Würde des Amtes erhöht das Selbstbewußtsein. Darum geraten viele dieser jungen Brüder in eine nicht geringe Gefahr. Auch das Gefühl, einer Landeskirche „intakter“ Rechtskontinuität anzugehören, kann dieses Selbstgefühl steigern und oft dazu beitragen, das heute auch in die Kirche eingedrungen Gift des partikularistischen Denkens zu vermehren. Aber, Gott sei Dank, in der Pfarrerschaft selber sind dank der Erfahrungen des Kirchenkampfes und der ihnen folgenden harten Führung des Krieges überwiegend heilende Kräfte wirksam. Unsere Pfarrerschaft hat vor allem einen missionarischen, diakonischen Zug eingepreßt erhalten, der ihrem Gesicht ein neues Gepräge gibt. Die Kämpfe der Partei gegen das Pfarramt hat sie von manchen Fehlern des alten pastoralen Wesens frei gemacht; nicht daß sie untreu geworden wären; sie sind vielmehr zu einem neuen, vertieften Verständnis des Amtes gekommen. Sie wissen, daß sie Pioniere, Kämpfer sein müssen, bereit, Opfer zu bringen, neues Land zu erkämpfen und gegen heftige Widerstände zu bestehen.“

Der *evangelische Bischof von Berlin* schloß seine dies-jährige Neujahrspredigt mit folgenden Worten:

„Wer sein Neues Testament kennt, der kennt auch die Geschichte aus dem vorletzten Kapitel der Apostelgeschichte, wie der gefangene Paulus auf seinem Schiff in den Sturm gerät und alles in Todesangst zittert. Alle sind Gefangene ihrer Furcht. Nur der eine, der äußerlich ein Gefangener ist, steht da in der Freiheit der Kinder Gottes, die wissen: Ich falle in keines andern Hand als in die Hand meines Vaters. So soll der Christ als Glied eines gefangenen Volkes dastehen: frei von aller Sorge, frei von der Sorge, an Unterernährung zugrunde zu gehen, frei von der Sorge, was für Schrecknisse noch über die Welt hereinbrechen können, frei in der Gewißheit, daß er unmittelbar zu Gott ist durch die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und daß dieser Gott Weg weiß allerwegen.

Wo solche Freiheit in der Gefangenschaft ist, da hat ein Volk auch wieder ein Recht, unter den anderen Völkern zu leben, weil es eine Aufgabe hat.“

Ein *Protestant*, der holländische Religionshistoriker Prof. *Hendrik Kraemer*, der das Ökumenische Institut zur Ausbildung und Führerschulung christlicher Laien in Bosey bei Genf leitet, hat, einem Bericht der französischen Zeitung „La Croix“ zufolge, die Haltung der großen Masse der *Menschen von heute gegenüber der Botschaft Christi* in folgende fünf Gruppen zusammenzufassen versucht:

„Man kann, so sagt er, heute gewisse strategische Punkte unterscheiden, an denen die Kirche ihre Zeugenschaft zu leisten berufen ist:

- 1) Die grundlegende Tatsache ist die, daß heute wie zur Zeit der Apostel Millionen menschlicher Wesen, vielleicht selbst die Mehrzahl der Erdbewohner, den Namen Christi niemals gehört haben oder wenigstens niemals das Evangelium als eine Botschaft haben predigen hören, die sie persönlich anging...
- 2) In vielen einst als christlich angesehenen Ländern befindet sich eine große Zahl von Männern und Frauen

fast in der Lage von „Heiden“; ihre Kenntnis des Evangeliums ist minimal. Aber in diesem sogenannten christlichen Ländern sind die christlichen Auffassungen in moralischen Fragen und die christliche Denkweise überhaupt allgemein angenommen, wenn die Leute auch häufig nicht mehr wissen, woher sie stammen, und noch weniger die persönliche Verpflichtung kennen, die sie voraussetzen.

- 3) In vielen Geistern hat das Verschwinden des Christentums jedoch keine Leere hinterlassen, weil es von antichristlichen dogmatischen Systemen ersetzt worden ist. Diese Systeme haben alle einen gemeinsamen Charakter: sie leugnen das Übernatürliche und das, was das Christentum die spirituelle Sphäre nennt (so z. B. der dialektische Materialismus Karl Marx) ... In kulturellen Termini: die Stelle des christlichen Glaubens ist durch diese oder jene Form von Humanismus, durch den Glauben eingenommen worden, daß der Mensch sein Leben ohne eine Beziehung zu einer Macht jenseits seiner selbst lenkt...
- 4) Dann gibt es die, für die das Evangelium ein veraltetes Überbleibsel ist, das sich mit einer wissenschaftlichen Auffassung von der Welt nicht verträgt und der Erprobung durch die Geschichte nicht standhalten kann, die jedoch von seinem moralischen Ideal tief beeinflußt und von seiner gefühlsmäßigen Seite stark angezogen bleiben...
- 5) Endlich kommt die Kategorie derjenigen, die dem Erfassen des Evangeliums das ernsteste Hindernis entgegengesetzen: die Satten, die in die Kirche kommen und wieder hinausgehen, ohne daß sich irgendetwas in ihnen ändert, all die, die sich das Evangelium irgendwie zurechtgemacht haben, ohne sich je seinen Forderungen zu beugen... Der wenig erbauliche Anblick, den sie bieten, gilt den Draußenstehenden als der Beweis dafür, daß man das Christentum endgültig in all seinen Formen ablehnen muß“.

Anläßlich einer Gedenkfeier, welche die Katholiken von Basel zum Zentenarium des Konzils von Trient veranstalteten, hielt, wie die „Schweizerische Kirchen-Zeitung“ berichtet, *Msgr. Franziskus von Streng, Bischof von Basel und Lugano*, eine Ansprache, worin er folgende Worte über den *konfessionellen Frieden* sprach:

„Die Katholiken bedauern es, daß es dem Konzil nicht gelang, die getrennten Brüder wieder zu einigen und zurückzuführen. Dazu war es leider schon zu spät. So müssen wir mit der schmerzlichen Tatsache rechnen, daß die Christenheit seither gespalten blieb, daß auch in unserem Lande getrennte Konfessionen nebeneinander leben.

Dieser Umstand aber dispensiert uns nicht, auch an unsern im Glauben getrennten Brüdern das Hauptgebot Jesu Christi zu erfüllen: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst‘. Der Nächste ist nicht nur der Glaubensgenosse, sondern jeder Mensch, wie der göttliche Meister ausdrücklich gelehrt hat.

Auch fühlen wir uns mit den durch die Verschiedenheit der Glaubenslehre Getrennten in vielem verbunden, verbunden im gemeinsamen Ursprunge von Gott, zusammengefaßt in Gottes allgemeinen Heilswillen, hingeordnet auf das gemeinsame letzte Ziel. Für alle Menschen gilt ja die gleiche sittliche Naturordnung, die zehn Gebote, das gleiche Naturrecht. Mit vielen sind wir durch die Taufe, selbst durch das Band der Erlösungsgnade Christi

verbunden, verbunden durch einen Teil gemeinsamen Glaubensgutes und durch viele christliche Lebensideale. So stehen wir immer und immer wieder ein für den konfessionellen Frieden. Das ist unser offenes und eindeutiges Bekenntnis. Wer behauptet, wir meinen es nicht voll ehrlich, der fügt uns eine Beleidigung zu.

‚Gehet in Frieden‘, waren die Worte, mit denen Kardinal Morone, der Vorsitzende des Konzils von Trient, vom Papste beauftragt, das Konzil als geschlossen erklärte. Im Bekenntnis zum konfessionellen Frieden fühlen wir uns auch verbunden mit dem jetzt regierenden Papst Pius XII., der vor kurzem sich klar und wegweisend äußerte.

Den konfessionellen Frieden zu bejahen, ist nicht nur Pflicht der christlichen Nächstenliebe, sondern auch Erfordernis und Wohltat für Volk und Heimat, für Gemeindeleben und Staat. Wir meinen damit nicht nur ein friedliches Sich-dulden und Gehenlassen, sondern aufrichtiges gegenseitiges Wohlwollen und Hilfsbereitschaft. Achtung auch vor jeder aufrichtigen und ehrlichen Gesinnung und Überzeugung, selbst wenn wir die Auffassung des andern nicht teilen. Einsichtige Männer hüben und drüben sagen mit Recht: ‚Wozu heute konfessionellen Hader und Streit, während alle edel gesinnten und gottesfürchtigen Christen zusammenstehen sollten gegen den gemeinsamen Feind, gegen die Feinde Gottes, gegen die Feinde des Christentums, gegen die Feinde guter Sitte und wahren Glückes!‘ Haben wir nicht auch viele und große gemeinsame Aufgaben zu lösen? Aufbauarbeit Hand in Hand auf vaterländischem Boden, auf wirtschaftlichem, sozialem, staatlichem Gebiete, in Arbeit und Beruf, Erziehung und Familie, in Fürsorge und in ungezählten Werken der Wohltätigkeit.

All das hindert uns keineswegs an unserer Glaubens-treue: treu zu bleiben, ganz treu, dem angestammten alten Guten unseres hl. Glaubens, durch Christus und die Apostel geoffenbart, von der hl. Kirche unter dem Beistande des hl. Geistes unverfälscht bewahrt und vertieft: treu den Lehren, die das Konzil von Trient aus dem ersten 1½ Jahrtausend des Christentums gerettet und feierlich verkündet hat.“

Der *Vizekanzler der Universität Cambridge* und der *Bischof von Chichester Dr. Bell* richteten an den *Rektor der Universität Göttingen* die nachfolgenden Briefe, deren englischer Text in der Göttinger Universitätszeitung veröffentlicht worden ist. Der Vizekanzler von Cambridge schrieb:

Sehr geehrter Herr Rektor!

Ich schreibe als Vizekanzler und in der Erinnerung an die enge Verbindung, die in den ersten Tagen der Universität zwischen Ihnen und England und seinem königlichen Hause bestand, an Sie als Haupt der Georgia Augusta.

Nahezu zwei Jahre sind, seit die Kampfhandlungen eingestellt wurden, vergangen, ohne daß die Verbindung zwischen den beiden Universitäten wieder aufgenommen worden ist. Und diese Tatsache allein zeigt, wie tief die Kluft ist, die das deutsche und englische Denken vor und während dem Kriege voneinander trennte. Es wäre unklug zu hoffen, daß diese Kluft in so kurzer Zeit vollständig überbrückt werden könnte. Aber Sie werden mit mir übereinstimmen, daß es die Pflicht der Universitäten in der ganzen Welt ist, die vergangenen Ursachen des

Zwiespaltes zu beseitigen und zukünftige Spaltungen durch die Entdeckung und Verbreitung der wissenschaftlichen Wahrheit zu verhindern. Wir schulden dieses nicht nur unserem eigenen Lande, sondern der ganzen Menschheit.

Die Last, die auf den deutschen Universitäten bei Erfüllung dieser Aufgaben ruht, ist besonders schwer, da die unmittelbaren Forderungen an sie sich ebenso vermehrt haben, wie ihre Hilfsmittel sich unvermeidlicherweise in großem Umfang vermindert haben. Wir haben uns in Cambridge gefreut, daß Göttingen seine Probleme mit Mut und Entschlußkraft angepackt und unter der Führung seiner Nachkriegsrektoren die Sache der wahren Wissenschaft in einer Weise gefördert hat, die würdig seiner hohen Tradition ist. Wir wünschen Ihnen weiteren Erfolg bei Ihren Bemühungen.

Der Bischof von Chichester schrieb:

Seit Ende des Krieges bin ich dreimal in der britischen Besatzungszone in Deutschland sowie in Berlin gewesen, und bei jedem Besuch ist die Dringlichkeit der Erneuerung der Beziehungen zwischen Deutschland und der Außenwelt mir deutlicher geworden. Am klarsten ist diese Dringlichkeit auf kulturellem Gebiet. Der Bruch der Beziehungen begann nicht erst im Kriege. Schon Jahre vor 1939 gab es zu viele Hindernisse für den freien Austausch von Gedanken und Ideen. Jetzt muß ebenso sehr um der Sache Europas und der Menschheit, wie um Deutschlands willen eine Rückkehr zu dem alten freien Verkehr gefunden werden. Auf meinem eigenen Gebiet wünsche ich eine fruchtbarere und freundlichere Beziehung zwischen den deutschen Kirchen und den Kirchen in allen Teilen Europas. Aber auch ich habe vor Jahren an einer Universität gelehrt und ich weiß ein wenig von der Macht, die eine Universität hat, die Geister der Jungen zu öffnen und die Wahrheit in der ganzen Gemeinschaft zu fördern. Und die wirkliche Aufgabe der Universität, so hat man gesagt, ist es, die Menschen den Forderungen einer Zeit gegenüberzustellen und ihnen zu helfen, sie zu verstehen und zu erfüllen. Eine freie Universität ist eine Gemeinschaft von Gelehrten, in denen jeder seinen Geist zum vollen Einsatz und zum Kampf für die Wahrheit öffnen sollte. Die deutschen Universitäten haben eine große Rolle in dem Kampf um Wahrheit zu spielen. Darf ich, ohne anmaßend sein zu wollen, Göttingen meine Grüße senden. Ich weiß, daß viele in Göttingen um der Wahrheit willen gelitten haben. Möge denen, die übrig geblieben sind und allen anderen die Hilfe werden, daß sie trotz aller Schwierigkeiten ihre unersetzbare Rolle bei der Wiederherstellung Europas im vollen Umfange spielen können.

Der *Erzbischof von Wien, Kardinal Innitzer*, empfing den orthodoxen *Erzbischof Sergius* aus Rußland. Das Gespräch der beiden Kirchenfürsten war, wie die katholische Presse meldet, von dem Gedanken erfüllt, daß das Christentum von politischen und parteipolitischen Zeitfragen absehen und nur der großen Idee der Menschenliebe dienen solle.

Wir haben in Heft 6/7 der Herder-Korrespondenz, Seite 322, über den *Konflikt zwischen dem ökumenischen Patriarchen und dem Moskauer Patriarchen* wegen des Jurisdiktionsrechtes über die orthodoxen Gläubigen in

Westeuropa berichtet. Die englische katholische Wochenschrift „*Tablet*“ gibt nun den Inhalt eines Aufsatzes wieder, der in dem amtlichen Organ der bulgarischen orthodoxen Kirche „*Naroden Pastir*“ erschienen ist, und den sie für sehr bezeichnend für die Zuspitzung dieses Konfliktes hält. Der Artikel befaßt sich mit der Stellung des ökumenischen Patriarchen in Konstantinopel und weist darauf hin, daß er im Laufe der Zeit jede wirkliche Autorität verloren habe und nur noch ein Schattendasein führe. Er führt diese Entwicklung darauf zurück, daß sich der ökumenische Patriarch zu sehr mit griechischen Interessen identifiziert habe. Er stellt dann Überlegungen an, wie das ökumenische Patriarchat wieder zu einer wahrhaft repräsentativen Institution aller orthodoxen Kirchen werden könne. Offensichtlich schwebt ihm bei diesen Überlegungen die Stellung des römischen Papstes als Beispiel vor. Er schlägt vor, daß in Zukunft der ökumenische Patriarch von einer ständigen Vertretung aller orthodoxen Kirchen, also einer allgemeinen Synode, gewählt werden solle. Die Kandidatur sollte allen Orthodoxen, gleichgültig welcher Nationalität sie angehören, offenstehen. Eine solche Neuordnung würde auch die türkische Regierung veranlassen, den Inhaber des Stuhles von Konstantinopel als ökumenischen Patriarchen, d. h. als Oberhaupt der orthodoxen Kirche anzuerkennen, was sie bisher versagt hat. Mit der Zeit würde ihm dann wahrscheinlich auch das Recht der Extraterritorialität zugestanden werden, dessen sich ja auch der Vatikan erfreut. „Sollte“, so schließt der Aufsatz bezeichnenderweise, „die türkische Regierung sich weigern, dieses Recht zu gewähren, so stünde nichts im Wege, den Sitz des ökumenischen Patriarchen nach Moskau zu verlegen, der Hauptstadt des größten und reichsten orthodoxen Landes.“ Ob dieser Aufsatz inspiriert ist oder nur eine private Meinung darstellt, ist nicht zu erkennen, doch scheint die englische Zeitschrift der Meinung zuzuneigen, daß es sich um eine Art Versuchsballon handelt.

Wir haben in Heft 6/7 S. 322 unserer Herder-Korrespondenz über die *Bemühungen der angelsächsischen Kirchen um eine Union* und über den Vorschlag Erzbischof Fishers, wie eine solche zu verwirklichen sei, berichtet. Auch in Kanada bemühen sich die Freikirchen und die anglikanische Kirche um eine Union. Auf der „*General-synode der Kirche von England in Kanada*“ 1946 setzte sich der Erzbischof von Toronto, Dr. Derwyn T. Owen, aufs wärmste dafür ein, daß die Verhandlungen über die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen Kanadas weitergeführt würden, wie der Ökumenische Pressedienst mitgeteilt hat. Auch bei den Verhandlungen in Kanada war die episkopale Struktur der anglikanischen Kirche jedoch für die Freikirchen ein unüberwindlicher Stein des Anstoßes. Aber während das Unionsschema von Süd-Indien (vgl. Herder-Korrespondenz Heft 6/7 S. 323) die Unterschiede verwischt und dadurch die Vereinigung ermöglicht, bleibt man sich in Kanada der grundlegenden Bedeutung des Unterschiedes zwischen episkopalem und presbyterianischem Amt vollkommen bewußt und setzt sich gegen eine Verwischung dieses Unterschiedes entschieden zu Wehr. Die Lösung, die die kanadische Kirche von England vorschlägt, ist die, daß die Presbyter der Freikirchen die Weihen der Anglikaner empfangen und umgekehrt anglikanische Bischöfe und Priester als freikirchliche Presbyter wirken können: die dann mit beiden

Ämtern ausgestatteten Geistlichen können daraufhin in beiden Kirchen wirken. Diesem Vorschlag steht Erzbischof Fisher von Canterbury seinerseits nun wieder sehr skeptisch gegenüber, weil er sie für verfrüht und darum für rein theoretisch ansieht und glaubt, er werde nur zu endlosen Auseinandersetzungen über die Auswirkungen solcher doppelter Amtsübernahmen führen.

Ganz allgemein rufen die Unionsvorschläge, wie sie in England und den ihm nahestehenden Ländern ausgearbeitet worden sind, innerhalb der anglikanischen Kreise sehr verschiedene Reaktionen hervor. Vor allem der Flügel der Anglo-Katholiken sieht diesen Versuchen mit großer Unruhe zu, da er befürchtet, daß dadurch das wahre Wesen der Kirche verloren gehen werde (dieser Flügel würde eher dazu neigen, sich mit Rom und mit den orthodoxen Kirchen zu verbinden, als mit den Freikirchen). Es gibt andere anglikanische Kreise, die den eigentlichen Sinn des Bischofamtens nicht mehr begreifen und die darum der Ansicht sind, in Zukunft werde es bei den Einigungsvorschlägen vielleicht gar nicht so sehr um dieses Amt, als vielmehr um Fragen hinsichtlich des Bekenntnisses, der Sakramente, der fundamentalen Bedeutung der Hl. Schrift gehen. In Süd-Indien haben anglikanische Kreise sogar gemeint, die Frage der Vereinigung der englischen Kirchen sei im Grunde nur eine Frage der Kirchenordnung.

In diesen Diskussionen verschärft sich die Scheidung innerhalb der anglikanischen Kirche in einen orthodoxen und einen liberalen Flügel, deren Charakter sich auch in ihrer jeweiligen Haltung gegenüber der katholischen Kirche äußert. Der anglo-katholische, orthodoxe Flügel ist der Papstkirche gegenüber aufgeschlossen. Der liberale Flügel dagegen nimmt eine zuweilen sehr schroffe Haltung ein. Das „Kirchenblatt der reformierten Schweiz“ berichtet, daß sich der Erzbischof von York, Dr. Garbett, kürzlich sehr scharf gegen die katholische Mischehenpraxis ausgesprochen hat, und daß Bischof Walter Carey in einer Kundgebung die moralische Herrschaft Roms mit dem Totalitarismus Sowjetrußlands verglichen habe. Es zeigt sich darin, wie heute nicht der Unterschied der Konfessionen das eigentlich Entfremdende ist, sondern vielmehr das Fehlen oder die Schwäche des Konfessionellen, des Dogmas auf der einen Seite. Die orthodoxen Bekenntnisse verstehen einander gerade darin, daß sie sich nicht vereinigen können; sie setzen dagegen ihre Hoffnung auf die Wahrheit selber, die sie einst zusammenbringen wird.

Die „Kirche von Schottland“, die eine selbständige protestantische Nationalkirche ist, nimmt, protestantischen Berichten zufolge, in ihrer Art ebenfalls an der allgemeinen Krise teil, in der sich das Christentum und die verschiedenen christlichen Kirchen überall gegenüber der modernen Welt befinden, und das, obwohl sie noch verhältnismäßig tief im schottischen Volk verwurzelt ist. Obwohl eine Nationalkirche, ist sie in politischer Hinsicht völlig unabhängig und in dieser Beziehung also durchaus modern. Die Krise ist vielmehr eine rein geistig-religiöse, die sich in den Kreisen der Elite abspielt. Diese richten ihre Kritik gegen das innere Leben der Kirche, ihren Gottesdienst, ihre Methoden der Verkündigung und gelegentlich gegen ihre Botschaft und Sendung selber, und auf Grund dieser Kritik hat sich eine Erneuerungs- und Reformbewegung entwickelt.

Kirchliche Autoritäten stehen an deren Spitze. Die Reformen scheinen aber nicht in der Richtung einer stärkeren Bindung an die alten Überlieferungen, an Liturgie, Sakrament usw. zu gehen, wie wir es in anderen protestantischen Erneuerungsbewegungen sehen. So hat die Schottische Kirche z. B. im Jahre 1940 ein „Book of Common Order“ herausgegeben, in der sie eine Gottesdienstform ohne jedes liturgische Element festzusetzen sucht. Im Jahre 1946 hat die „Kirche von Schottland“ einen Bericht über ihre Evangelisation herausgegeben, der dem der „Kirche von England“ nahesteht, jedoch einen viel stärkeren Ton auf den sozialen Charakter des Evangeliums legt.

Eine Anzahl von Laien und Pfarrern haben sich zu der Gruppe „Iona Community“ zusammengeschlossen, die sich zur Aufgabe gesetzt hat, die Gedanken und Methoden ihrer Kirche neu durchzudenken. Gründer und Führer dieser Bewegung ist der Pfarrer G. Macleod. Seine Auffassung ist die, daß jede Formel, die sich auf die Vergangenheit gründet, auf den mittelalterlichen Katholizismus, auf die Reformation oder auf die Erneuerungsbewegung Wesleys, der gegenwärtigen Krise gegenüber versagen muß und daß man vielmehr aus dem Geist der heutigen Zeit eine neue Formel finden müsse.

Seiner Meinung nach kommt es in der Gegenwart vor allem auf die „Inkarnation“ an, worunter die Verlebendigung, Verleiblichung des Christentums zu verstehen ist. Das Christentum muß in die Welt eingebaut werden, sie durchdringen, auch ihr leibliches Sein. Und so sieht er die wichtigste Aufgabe heute darin, die weltlichen Sphären des Handels, der Industrie, des Gemeinschaftslebens mit christlichem Geist zu erfüllen.

Ausstrahlen soll dieses christliche Leben von der Pfarre. Sie soll sich täglich zum Gebet versammeln; sie soll in der Bibel die Lösung für all ihre Fragen suchen; sie soll weder Theater noch Kunst noch Tanz von ihrem Bereich ausschließen. Im Gegensatz zu den Kundgebungen der Schottischen Kirche selber strebt diese Gruppe des „Iona Community“ nach stärkerem liturgischen Leben und häufigerer Feier des Abendmahles, das in der Schottischen Kirche zweimal im Jahr begangen wird. Jedenfalls aber ist es die Pfarre, der die verschiedenen Erneuerungsbewegungen in Schottland die ausschlaggebende Rolle in der Evangelisation der Massen und im modernen Christenleben zuerteilen.

Pfarrer Macleod und seine Gruppe sind nicht bei theoretischen Betrachtungen stehen geblieben, sondern sie haben ihre Erneuerung der Pfarre in Arbeitervorstädten von Glasgow bereits in die Tat umzusetzen versucht. Die Bewegung ist durchaus eine Bewegung der Tat, ihre theologischen Fundamente dagegen sind gelegentlich sehr unzulänglich. Konservativere Kreise sehen daher auch mit Mißtrauen auf diese Versuche.

In der „France Catholique“ ist ein Aufsatz erschienen, der den Eindruck beschreibt, den die *Ungläubigkeit* oder zumindest die *religiöse Unsicherheit so vieler Europäer* auf die Mohammedaner macht. Der Aufsatz berichtet, daß der Islam infolge dieses Eindrucks dazu übergehen will, die europäischen Länder für den Islam zu missionieren. Die Zeitschrift „En Terre d'Islam“, die die Jesuiten von Lyon herausgeben, berichtet, daß bereits 13 mohammedanische Missionare aus Indien nach London gekommen sind und dort 6 Monate blei-

ben wollen, um die wichtigsten europäischen Sprachen zu lernen. Sie sind überzeugt, daß der blinde Materialismus Europa ins Elend gebracht hat, und sind entschlossen, „eine wahrhaft geistige und wohlthätige Religion“ zu predigen. Der Imam der Moschee in London fügt hinzu: „Diese elende und unglückliche Welt hat Religion mehr als alles andere notwendig, um ihre blutenden Wunden zu heilen und ihre aufgewühlten Gefühle zu beruhigen. Der Islam glaubt, der nach Frieden dürstenden Gesellschaft eine große Hilfe bringen zu können, damit sie das Ziel erreicht, nach dem sie verlangt. Das sollen diese Missionare tun, deren Aufgabe es ist, die erhabenen und ewigen Prinzipien des Islam zu erklären.“ Wenn die Missionare ihr sechsmonatiges Studium in London beendet haben, wollen sie sich in Gruppen von zweien und dreien über Europa zerstreuen und die Einwohner auffordern, zu ihrem Glauben überzutreten. Spanien soll das erste Land sein, das sie besuchen, „da das arabische Blut noch in den Adern vieler Spanier rinnt und sie sich noch erinnern, daß ihre Vorfahren Mohammedaner waren“.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus Süd- und Westeuropa

Eine Übersicht über die Arbeit der Päpstlichen Hilfswerke in Italien im vergangenen Jahr brachte der „Osservatore Romano“ anlässlich des Jahrestags der Papstkrönung Pius' XII. Die Tätigkeit dieser Päpstlichen Hilfswerke hat gleich nach Beendigung der Feindseligkeiten in Italien begonnen, sich aber seither bedeutend gesteigert. Gegenwärtig umfassen sie folgende Organisationen:

- 1) Hilfswerk für Kinder und Jugendliche
- 2) Speisungen
- 3) soziale Rehabilitierung
- 4) individuelle Hilfe für Bedürftige und Kranke
- 5) Hilfswerk für die Flüchtlingslager
- 6) Hilfswerk für Ausländer
- 7) Hilfswerk für Auswanderer
- 8) sanitäres Hilfswerk.

Das *Hilfswerk für Kinder und Jugendliche* hat zu Epiphanie 60 000 Geschenkpakete verteilt. Es kümmert sich darum, daß verlassene Kinder in Heimen und Familien untergebracht werden, und zwar möglichst nahe bei ihrem Herkunftsort, damit womöglich die Familienbeziehungen erhalten bleiben. Eine größere Anzahl von „Päpstlichen Speisungen“ wurden den bedürftigen Kindern zugewandt.

Ganz besonders nahm sich das Päpstliche Hilfswerk auch der verwaorsten Kinder an, für die es mit Hilfe der UNRRA Tages- und Erholungsstätten schuf, in denen rund 100 000 Kinder Zuflucht fanden. Eine wichtige Einrichtung stellen auch die päpstlichen „Sommerkolonien“ dar, Ferienaufenthalte für Kinder, deren das Päpstliche Hilfswerk 1946 995 unterhielt, in denen über 265 000 Kinder Aufnahme fanden. Im Dezember 1946 wurden im Zusammenhang mit diesen Sommerkolonien sog. „Sonntagskolonien“ gegründet, in denen die Kinder, die in Sommerkolonien gewesen sind, weiter unter Aufsicht und Fürsorge gehalten werden.

Die päpstlichen *Speisungen* werden von verschiedenen Einrichtungen durchgeführt: das „Hilfswerk der Gemein-

schaften“ sorgt durch die Vermittlung der Orden, Krankenhäuser und Heime für Waisen, Kranke, Alte, Gebrechliche und Minderjährige. Die „Päpstlichen Speisstätten“ (Refettori del Papa) haben im vergangenen Jahr 220 000 tägliche Mahlzeiten ausgegeben. Die Volksküchen haben täglich 3 500 000 Mahlzeiten verabreicht. Das Hilfswerk der *sozialen Rehabilitierung* kümmert sich darum, daß entlassene Gefangene sich wieder in das bürgerliche Leben einordnen können. Sie stehen auch den Gefangenen und deren Familien in materieller und geistiger Hinsicht bei, verteilen Kleider, Lebensmittel usw.

Die *individuelle Hilfe für Bedürftige und Kranke* betätigt sich in Hausbesuchen, durch Unterbringung von Alten und Kindern in Heimen, durch Rechtsbeistand, durch Verteilung von Lebensmitteln, Kleidern und Medikamenten.

Das *Hilfswerk für Flüchtlinge, Heimkehrer und Internierte* arbeitet mit Hilfe der Lagergeistlichen und der in den Lagern tätigen Schwestern und Sozialhelferinnen. Das *Hilfswerk für Ausländer* arbeitet durch die Vermittlung von 16 verschiedenen nationalen Komitees, die die einzelnen Nationen innerhalb des Päpstlichen Hilfswerks gegründet haben. Diesen hat der Hl. Vater Hilfsmittel, Lebensmittel, Medikamente usw. im Werte von mehr als einer Million Lire zur Verfügung gestellt.

Neuerdings hat der Hl. Vater auch ein *Hilfswerk für Auswanderer* geschaffen, da die Tendenz zur Auswanderung immer größer wird. Das Werk kümmert sich um die wandernden Menschen, empfängt sie in den Häfen oder Bahnhöfen und beschützt vor allem auch alleinstehende junge Mädchen.

Sanitäre Hilfe in Form von Medikamentenzuteilung hat der Hl. Vater im Wert von mehr als 30 Millionen Lire geleistet.

Die gesamte Tätigkeit der Päpstlichen Hilfswerke vollzieht sich in Zusammenarbeit mit den regionalen und lokalen Organisationen (Diözesanverbänden, Pfarrorganisationen), vor allem aber in einer weitgespannten Gemeinschaft mit allen katholischen karitativen Einrichtungen der anderen Nationen: der deutschen und der schweizerischen Caritas, des französischen „Secours Catholique“, des englischen „Catholic Committee for Relief Abroad“ und vor allem mit den „War Relief Services“ der „National Catholic Welfare Conference“ der Vereinigten Staaten von Amerika und den irischen Hilfswerken.

In einer Auseinandersetzung mit sowjetrussischen Angriffen weisen vatikanische Kreise erneut darauf hin, daß die *Haltung des Hl. Stuhles gegenüber Deutschland* nicht mit politischen Maßstäben gemessen werden darf. Die Kirche anerkennt grundsätzlich keine bloß faktisch eingetretenen politischen Veränderungen, sondern wartet deren Anerkennung in völkerrechtlichen Verträgen ab. Darum läßt sie es nicht zu, daß durch die gegenwärtigen Zonengrenzen die Rechte der Bischöfe beeinträchtigt werden. Die Nuntiatur in Deutschland wird nach wie vor als rechtlich weiterexistierend betrachtet. Zwar ist sowohl der Nuntius, Msgr. Orsenigo, als kürzlich auch der Geschäftsträger, Msgr. Colli, verstorben und die gegenwärtigen Verhältnisse machen die Ernennung eines Nachfolgers unmöglich, da keine Regierung existiert, bei der ein vatikanischer Vertreter beglaubigt